

Hebbel im Jahre 1848.

Im März 1845 kam Hebbel nach Wien, nicht in der Absicht, sich hier dauernd niederzulassen. Die Kaiserstadt war aber nicht mehr die Stadt der Phäaken am Donaustrand, das leichtlebige und lustige, oft nur allzu lustige Wien, das Capua der Geister, sondern ein ganz anderes, in dem der Geist der Kongreßzeit längst nicht mehr herrschte. Die großen Völkerbewegungen im Westen hatten auch Deutschland aus der Ruhe aufgerüttelt, in der es seit 1815 lebte. Die jungdeutsche Tendenzdichtung hatte die liberalen Forderungen, wenn auch oft verhüllt, immer deutlicher ausgesprochen. Auch das alte Österreich war in gewaltiger Gärung. Je mehr man aber hier das freie Wort, ja sogar fast den freien Gedanken zu unterdrücken strebte, desto stärker wurde der Gegendruck, der zuerst von den Männern der Feder ausging.

An sich gering, so war es doch ein bedeutungsvolles Zeichen einer neuen Zeit, daß im Jahre 1845 eine Anzahl der angesehensten Schriftsteller zur bekannten Petition um Preßfreiheit zusammentraten. Oder wenn es während der Vorstellung von Bauernfelds „Großjährig“ bei einer der vielen scheinbar harmlosen, in Wahrheit aber recht anzüglichen Stellen, die der Dichter in alle seine Lustspiele verstreute und mit denen er die Machthaber wie mit Nadelstichen peinigte, zu einer lauten Demonstration kam.

Wenn auch Hebbel wahrscheinlich an diesem Abende nicht im Burgtheater war, so hätte er doch gewiß in den Beifall eingestimmt.

Auf ihm, sowie auf vielen anderen, hatte der Druck des Vormärz gelastet. Als nun 1848 in Wien die Revolution ausbrach, da trat für den Dichter der Politiker Hebbel in die Schranken. Alle Phasen der Bewegung hat er mitgemacht, teils selbst handelnd, teils berichtend. Grillparzer, der doch durch den traurigen Druck der Zeit beinahe zugrunde gegangen war, stand den Ereignissen mit kühler Gleichgiltigkeit gegenüber und betrachtete sie als Faschingsscherz der guten Wiener. Hebbel dagegen, der als dänischer Untertan stets in Gefahr war, ausgewiesen zu werden, ließ sich durch nichts, auch nicht durch die Stellung seiner Frau als Hofschauspielerin, zurückhalten. Ja, er wagte sich sogar tollkühn ins dichteste Gewühl, so daß sich einmal sogar durch ganz Wien die Nachricht von des Dichters

Tode, der bei einer Salve des Militärs erschossen worden sei, verbreitete. Auch ins Ausland drang die Nachricht, bis sie von Hebbel selbst in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ widerrufen wurde.

Die Bewegung der Märztage hatte sich überraschend schnell entwickelt. Es hatte in Wien nur einer Anregung bedurft und diese boten die Vorgänge in Paris. Zwar hatte sich die Aufregung über die Nachrichten aus Paris bald gelegt und am 9. März wurde eine von unzähligen Unterschriften begleitete Adresse den Ständen übergeben, in welcher sie aufgefordert wurden, beim Kaiser die Durchführung von Reformen zu befürworten. Allein am 13. kam es bereits zu blutigen Auftritten. Im Hofe des Ständehauses in der Herrngasse war eine große Menge versammelt; Reden wurden gehalten, die zum Teil mit großem Jubel aufgenommen wurden. Draußen verhielt sich alles ruhig. Durch einen Zwischenfall kam es zu einem Tumulte, der sich bald durch die ganze Stadt verbreitete. Auch in den Vorstädten gab es Krawalle, die zum Teil einen blutigen Verlauf nahmen, als sich plötzlich die Nachricht von der Abdankung Metternichs ausbreitete und die Häuser gleichsam wie mit einem Zauberschlag in blendender Beleuchtung erstrahlten. Eine kaiserliche Proklamation versprach alles Mögliche, ermahnt jedoch mit dem Zusatze, daß „Se. Majestät nur mit Bedauern Gebrauch von den Waffen machen würde“, zur Ruhe. Beinahe wären wieder Unruhen ausgebrochen, da das Volk schon allenthalben die Plakate mit den Proklamationen herunterzureißen begann. Als aber am 13. März die Bewilligung aller geforderten Reformen verkündet wurde, herrschte in der ganzen Stadt unendlicher Jubel. Man bekränzte das Denkmal Kaiser Josefs und begrüßte Kaiser Ferdinand, wo er sich öffentlich zeigte, mit größter Begeisterung. „Das sind Errungenschaften, denen gegenüber sich jede Aufregung legen muß“, schreibt Hebbel. Aber bald mußte er einsehen, wie sehr er sich getäuscht hatte.

An allen Vorgängen nahm Hebbel teil. „Wenn man in einer Zeit wie die gegenwärtige lebt, so darf man sich nicht zurückziehen, am wenigsten, wenn man einen Namen hat.“ Er weilte im Hofe des Ständehauses und als beim Beginne des Tumultes das Militär aufs Volk schoß und ein junger Mann neben Hebbel fiel, da verbreitete sich die erwähnte Nachricht vom Tode des „bekanntem“ Dichters Hebbel. L. A. Frankl berichtet in seiner Biographie: „Ich begegnete ihm an dem verhängnisvollen 13. März des Jahres 1848 in der Herrngasse. Er hielt mir vorübergehend seinen Handschuh vor, den er in Blut eines Gefallenen getaucht hatte, und rief: ‚Mit solchem Naß begießt man den Baum der Freiheit.‘ Welch grimmig-schöne Äußerung!“

An jenem Tage wurde die innere Stadt abgesperrt und als Hebbel, der, um die Seinen zu beruhigen, seine damals in der Josefstadt gelegene Wohnung aufgesucht hatte, in die Stadt zurückkehren wollte, fand er

keinen Einlaß. Er besuchte nun die Vorstädte und war da Zeuge mancher Greuelszenen.

In jenen Tagen berichteten Frankls Sonntagsblätter: „... Die verschiedenen Gesinnungen werden ihre Organe und Vertreter in den Journalen suchen und wahren. ... Vorderhand hören wir von 12 neuen Zeitungen. ... Beachtenswert vor allem dürfte das Unternehmen des Dramatikers Hebbel sein, der im Verein mit gleichgesinnten, rüstigen Geistern ein energisches Blatt ins Leben zu rufen gedenkt. Wahrscheinlich wird es oppositionellen Charakter haben. Der Namen, den dieses Blatt führen sollte, „Die Reform“, läßt Frankls Vermutung über dessen Haltung berechtigt erscheinen. Dies ist aber auch alles, was wir von der beabsichtigten Zeitung erfahren. Wahrscheinlich hat sich Hebbel vom überhandnehmenden wüsten Treiben der jetzt zahlreich auftauchenden radikalen Blätter angewidert, deshalb ganz zurückgezogen, da er weder der radikalen Opposition, noch auch der sich ebenso radikal gebärdenden Reaktion Gefolge leisten wollte und ein drittes in jenen Märztagen kaum möglich war. Er beschränkte sich deshalb, ohne jede Verpflichtung für die Freiheit dort in die Schranken zu treten, wo es ihm gut und notwendig schien.

Am 10. April fand eine Schriftstellerversammlung statt, veranlaßt einerseits durch das neue Preßgesetz, anderseits durch den Erlaß des Justizministers an die Provinzialbehörden, wodurch die Preßverordnung, obwohl faktisch vom Minister des Innern suspendiert und von ihm amtlich an das Justizministerium nie zur Vollziehung hinübergegeben, neuerdings mit Gesetzeskraft ausgerüstet erschien.

Vorausgegangen war am 8. April ein Aufruf an die Redakteure und Schriftsteller, sich am 10. um 11 Uhr im Sperlsaale einzufinden, um in bezug auf das seit dem 6. d. M. in Giltigkeit getretene provisorische Preßgesetz das nötige zu beschließen. Die Unterzeichner waren Hebbel, Prechtler, Melly für die Schriftsteller, Saphir, Wildner v. Maithstein, E. v. Schwarzer für die Redakteure. In der Versammlung, die Hebbel eröffnete, wurde energisch die Aufhebung des mißliebigen Preßgesetzes verlangt. Es wurde auch ein Komitee zur Ausarbeitung eines Preßgesetzentwurfes gewählt, an dessen Spitze Saphir trat. Hebbel und J. N. Berger wurden zu Vizepräsidenten vorgeschlagen, allein jener lehnte ab.

Als die Vorbereitungen zur Wahl der österreichischen Abgeordneten für die konstituierende Nationalversammlung in Frankfurt getroffen wurden, da herrschte in Österreich der heftige Streit, ob man Abgeordnete mit unbedingter Vollmacht senden oder ob man auf Forderung einer Ratifikation sämtlicher Beschlüsse des deutschen Parlamentes zur Wahrung von Österreichs Sonderinteressen bestehen solle. In allen Vereinen und besonders unter den Mitgliedern des neuen Zentralwahlkomitees, welches seine Sitzungen im Ständehause abhielt, wurde diese Frage lebhaft besprochen. Diesem ver-

einigten Wahlkomitee gehörte Hebbel als Vertreter des juristisch-politischen Lesevereines an, der damals eine wichtige Rolle spielte und die gemäßigten und zugleich besten Köpfe in seinem Schoße vereinigte.

Bei einer Versammlung dieses Wahlkomitees, als man eben über die vorhin genannte Frage debattierte und die Befürchtung ausgesprochen wurde, Österreich werde durch seine Teilnahme an den Frankfurter Beratungen aus der Reihe der selbständigen Staaten verschwinden und in Deutschland aufgehen, da meinte einer der Gegner des Anschlusses, Pratobevera, unter Protest gegen eine gleichförmige Gesetzgebung, die vom deutschen Parlamente entworfen würde, das erste Gesetz könne leicht eine Sanktionierung des Kommunismus sein. „Im nächsten Moment beehrte ein Mann das Wort“, so berichtet Leopold v. Hasner, der in der Versammlung ebenfalls anwesend war, „ein schöner ernster Kopf, aus dem nun ein paar zornmütige Augen sprühten: es war Friedrich Hebbel.“ Mit bewegter Stimme streckte er in einer glänzenden, improvisierten Rede, in der er seiner Empörung über eine solche den Geist des deutschen Volkes beleidigende Zumutung Ausdruck gab, seinen Gegner zu Boden. „Der Eindruck, welchen diese kurze Explosion auf mich machte, war ein gewaltiger; ich hatte das starke Gefühl, von dem Hauche des Genies angeweht zu sein.“ Hebbel und Dr. Lehner drohten überdies dem Komitee mit ihrem Austritte, falls die Versammlung nicht Pratobeveras Worte öffentlich mißwillige. Nach einer Beschwichtigungsrede Giskras ging die Versammlung ergebnislos auseinander. Das Wahlkomitee arbeitete in den nächsten Tagen eine Kandidatenliste aus und veröffentlichte die Namen jener 14 Männer, welche eine eventuell auf sie fallende Wahl anzunehmen erklärten. Darunter war auch Hebbel, der sich hier in den Dienst der deutschen Sache stellte. Die Wahl sollte am 28. April in Wien stattfinden, verschob sich aber um etwa eine Woche.

Am 2. Mai versammelten sich die Wahlmänner des II. Bezirkes zur Anhörung der Kandidaten fürs Parlament. Nach einigen politischen Reden, in denen die Notwendigkeit des Anschlusses an Deutschland betont wurde, stellten sich die Kandidaten des Bezirkes vor, deren einer Hebbel war. Als er seine Kandidatenrede gehalten hatte, rührte sich kaum ein Beifall. Seine scharfe norddeutsche Aussprache machte ihn unverständlich und fremd und bei der am 3. Mai erfolgten Wahl fiel er denn auch durch. Der Bericht der „Allgemeinen Zeitung“ aus jenen Tagen verzeichnet Hebbel unter den Kandidaten der Josefstadt, wo er indes auch durchgefallen zu sein scheint. Wenigstens erwähnt die „Allgemeine Zeitung“, nachdem sie alle Gewählten in Wien genannt hat, daß Dr. Giskra und Friedrich Hebbel, der Dichter, Aussicht hätten, in deutschen Kreisen Böhmens, wo Mangel an geeigneten Kandidaten sei, gewählt zu werden. Allein wir hören nichts weiter davon, auch Hebbel selbst sagt nichts darüber.

Nichtsdestoweniger zog er sich vom öffentlichen Leben nicht zurück. Als am 17. Mai die Vertrauensmänner der Wiener Schriftsteller einen Aufruf an ihre Berufsgenossen ergehen ließen, am 19. sich im Sperlsaale zur Statutenberatung und Neuwahl des Ausschusses einzufinden, da war auch Hebbel einer der Unterzeichner. Er wurde auch vom Vereine zugleich mit M. G. Saphir, Dr. Ad. Schmidl und L. A. Frankl als Vertreter ins Sicherheitskomitee entsandt. Am 22. Mai fand im Hotel „zur Kaiserin von Österreich“ eine Versammlung des Schriftstellervereines statt, welche die Bildung einer Volksdeputation, die dem Kaiser, der sich nach Innsbruck zurückgezogen hatte, die Bitte, nach Wien zurückzukehren, überbringen sollte und die Wahl der Ausschüsse zum Zwecke hatte. Hebbel und Saphir wurden als Abgesandte gewählt, dieser lehnte jedoch aus Gesundheitsrücksichten ab. An seine Stelle trat Wildner. Am 26. Mai trat die Deputation ihre Reise an. In Linz wurden sie am 27. mit großem Jubel aufgenommen. Unter anderem fand auch ein Bankett im Leseverein statt, bei dem Hebbel in energischer klarer Weise die Wiener Verhältnisse ins rechte Licht stellte gegenüber den tendenziösen Entstellungen des Baron v. Hohenbruck in einer Rede im Linzer Redoutensaal. In der entscheidenden Audienz in Innsbruck führte Hebbel das Wort und brachte die Bitte um Rückkehr vor, ebenso beim Erzherzog Franz Karl und bei einzelnen einflußreichen Hofleuten. Offen und unerschrocken legte hier Hebbel dar, daß die Wiener an die baldige Rückkehr des Kaisers die Hoffnung einer Rückkehr der Ruhe knüpften. Die Erbitterung sei nicht gegen den Kaiser oder den Hof gerichtet, sondern gegen jene Personen, die sich, nach Hebbels Wort, selbstsüchtig zwischen Thron und Volk stellten, angeblich um ihn zu schützen, in Wahrheit aber nur des eigenen Schutzes halber, da sie fühlen, daß die Pfeile des gerechten Volkshasses auf sie gerichtet seien.

Nach ihrer Rückkehr lud die Deputation ihre Mitbürger zur Entgegennahme des Berichtes über den Verlauf und den Erfolg ihrer Mission ein. Klangs „Konstitutionelle Donauzeitung“ brachte einen ausführlichen Bericht, den Hebbel selbst verfaßt hatte.

Inzwischen war die neue oktroierte Verfassung gegeben worden und es wurden die Wahlen für die konstituierende Reichsversammlung ausgeschrieben. Bald nach der Rückkehr von Innsbruck beteiligte sich Hebbel an den Vorbereitungen für diese Wahlen, obwohl er als Nichtösterreicher kein Mandat erhalten konnte. Die Wahlen wurden für den 26. Juni ausgeschrieben. Die immer mehr sich breit machenden Demagogen und Wähler verursachten Hebbel vielen Verdruß. Er bewahrte, wie alle besseren Elemente, in diesen Tagen große Zurückhaltung, um so mehr, als die ruhigen und gemäßigten Stimmen gegenüber den Schreibern ungehört verhallten. Auch die immer mehr versumpfende Journalistik der demokratischen, wie der reaktionären Richtung, sowie das überhandnehmende Treiben in Klubs

und Volksversammlungen widerten ihn an. Bei einer im Sperlsaale abgehaltenen Wählerversammlung kam es zwischen Hebbel und einem der Demagogen, einem Dr. Schütte, zu einem heftigen Zusammenstoß. Diesem, welcher gleichzeitig nach oben und nach unten intriguiert hatte, wurde vom Dichter die heuchlerische Maske vom Gesichte gerissen und mit seiner politischen Tätigkeit war es zu Ende. „Und von welchen Hammeln diese Revolutionsherde geleitet wird! Es ist unglaublich!“ schrieb Hebbel damals ingrimmig.

Klang, in dessen „Konstitutioneller Donauzeitung“ Hebbels Bericht über die Deputation des Schriftstellervereines erschienen war, suchte Hebbel an sich zu fesseln, indem er ihn aufforderte, die Redaktion zu übernehmen. Ihm mochte der bekannte Dichter und Politiker Hebbel, dessen reiner Charakter nach allen Seiten hin wohl bekannt war, gut genug sein, um den freiheitlichen Kreisen gegenüber als Bürge für die gute Gesinnung seiner Zeitung zu dienen. Gleichzeitig knüpfte er aber Unterhandlungen mit der Regierung an, um die Zeitung in ihren Sold zu stellen. Hebbel, der von diesen sauberen Machinationen nichts ahnte, war anfangs nicht abgeneigt, auf Klangs Vorschläge einzugehen. Er forderte Bamberg auf, Berichte über die Pariser Ereignisse zu liefern. Aber bald darauf berichtet er dem Freunde entrüstet über die Verhandlungen Klangs mit dem Ministerium und daß er deshalb vom Unternehmen zurückgetreten sei. Übrigens ist die Zeitung bald eingegangen.

Hebbel nahm nun seine Berichte an die „Allgemeine Zeitung“ über die Wiener Verhältnisse, die er durch Zufall übernommen, aber infolge der Deputation nach Innsbruck und anderer Zwischenfälle hatte unterbrechen müssen, wieder auf.

In Wien war die Bewegung immer mehr ins radikale Fahrwasser geraten. Hebbel war immer dagegen gewesen, hatte aber die Ausbrüche nur als augenblickliche und durch plötzliche Volkserregung verursachte angesehen. Jetzt trat er, eines besseren belehrt, entschieden in Wort und Schrift dagegen auf und allzeit gewohnt, mit offenem Visiere zu kämpfen, begehrte er seine Berichte mit vollem Namen zu zeichnen und begnügte sich auf die Vorstellungen der Redaktion nach dem zweiten mit vollem Namen unterzeichneten Aufsätze mit der durchsichtigen Chiffre H.

Ende 1848 hörte seine Tätigkeit als politischer Schriftsteller für eine Zeitlang auf. Die Berichte „Aus Wien“ für die „Allgemeine Zeitung“ wurden nicht mehr geliefert. Die Redaktion hatte 2 Briefe von Hebbel nicht abgedruckt. Darüber war er verletzt und außerdem hatte er die Lust an der Politik verloren.

Der wütesten Radikalismus hatte der schlimmsten Reaktion Platz machen müssen und eines wie das andere war nicht nach Hebbels Geschmack. Er, wie sein ganzer Kreis, dem Männer angehörten, wie Unger, Glaser,

Emil Kuh, Karl Werner, Angelo v. Kuh u. a., die es dann in der liberalen Zeit zu hohen Stellungen gebracht haben, zogen es vor, sich von allen Tagesereignissen zurückzuhalten, da sie nichts zu ändern vermochten und höchstens nur für die Sicherheit der eigenen Person Gefahrgelaufen wären. Gleichwohl nahm Hebbel zu allen Tagesfragen Stellung, in seinen Briefen und Tagebüchern begleitete er alle wichtigen Ereignisse mit seiner wärmsten Teilnahme.

Abgesehen von zwei Aufsätzen im politischen Teile des „Wanderers“ über „Agram“, in denen er die dortigen politischen Verhältnisse, namentlich in ihrer Beziehung zum Deutschtum, besprach, wurde er erst 1859 wieder zum politischen Schriftsteller, als die Reaktion durch die Ereignisse des Unglücksjahres 1859 zusammengebrochen war und freiere Anschauungen in Österreich wieder ihren Einzug hielten. In seinen „Wiener Briefen“ für die „Illustrierte Zeitung“ in Leipzig und in den Berichten „Aus Wien und Österreich“ für die von Hampe begründete neue Zeitschrift „Arion“ entwirft er anschauliche Schilderungen des ganzen Lebens und Treibens von Wien; da finden auch Besprechungen der politischen Fragen ihren Platz. Es spitzten sich ja um diese Zeit die Verhältnisse zu, deren Schluß die Schlacht bei Königgrätz bildete.

So war Hebbel in Wien nach und nach in die Politik hineingekommen und hat wahrlich hier nicht die schlechteste Rolle gespielt. Und man darf ja nicht vergessen, daß es das erstemal in seinem Leben war, daß er der Politik praktisch näher trat.

Er konnte wohl in seiner frühesten Jugend politische Fragen erster Ordnung in seiner engsten Heimat behandelt sehen, lebte er ja in Schleswig-Holstein, jenem Land, das deutsch, kerndeutsch in seinem Wesen, unter dänischer Oberhoheit für sein Deutschtum immer zittern mußte. Hier hat er sicherlich, vielleicht unbewußt, jenes starke deutsche Nationalgefühl in sich eingesogen, das stets den Untergrund seines Wesens bildete. Allein man bedenke, aus welchen Verhältnissen sich der Dichter emporringen mußte. Da hatte er keine Zeit, auch keine Lust, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen, weder in Dithmarschen, noch in Hamburg oder Heidelberg und erst recht nicht in München. In der Zeit, der bitteren Zeit jener gräßlichen Kämpfe mit Leben und Dichtkunst, von denen uns Briefe und Tagebücher erzählen, traten ihm die Ideale der Menschheit nahe, aber erst von Paris an finden wir hie und da soziale oder staatliche Probleme berührt. In Italien hingegen trat ihm das soziale und politische Moment mit besonderer Kraßheit entgegen und die Frucht des Nachdenkens darüber sind mehrere Dramen geworden. In Wien, dem End- und Ruhepunkte seiner Leiden, trat er in geordnete, sichere Verhältnisse, äußerlich und innerlich; die Stürme seiner ersten drei Jahrzehnte hatten ausgetobt.

Seine materielle Lage war gesichert, das Verhältnis zu Elise hatte sein Ende gefunden, Christine hatte ihm das Glück gegeben, das ihm durch

Elise nicht geworden war, die dichterischen Knospen, die der Frost nicht hatte aufkeimen lassen, konnten sich voll entfalten. Alle die großen Fragen der Menschheit traten aus dem Dunkel der Leidensjahre hervor und verdichteten sich zu Formen und Gestalten. Da brach das Jahr 1848 herein, mit seinen Idealen und Hoffnungen eines neuen Völkerfrühlings. Was Hebbel geträumt hatte, sollte sich nun verwirklichen und froh und hoffnungsfreudig stürzte er sich in den Kampf.

Als ihm Bamberg am 30. Mai 1848 schrieb: „Ich arbeite mich höllisch in die Politik hinein, daß aber auch Sie der Teufel plagt, wundert mich“, antwortete Hebbel: „Sie verweisen mich auf die Kunst und haben in der Idee freilich recht, denn der Mensch nützt der Welt ohne Zweifel durch seine primitiven Kräfte am meisten und das sind in mir die poetischen. Aber wer kann während des Erdbebens malen? Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um so sicherer zur Poesie, je gründlicher ich sie selbst durchmache.“

Der Dichter wurde Politiker, der Politiker blieb gleichwohl immer Dichter. Der Dichter, der die Betätigung des Individuums innerhalb gewisser vom Weltganzen geforderter Schranken verlangte, ließ den Politiker nie die „mâze“ vergessen und bewahrt ihn vor den Übertreibungen und Ausschreitungen der Wiener Politiker, deren Maßlosigkeit die schönen Träume und Hoffnungen gar schnell verscheuchte. Wir haben gesehen, wie überrascht Hebbel vom Ausbruch der Februarrevolution und ihrer deutschen Nachwirkungen, zu denen auch die Wiener Unruhen gehörten, war, wie er meinte, nach Bewilligung aller Forderungen würde die Aufregung bald wieder aufhören. Die Anfänge der politischen Bildung, die er in seiner, sozusagen halbamtlichen Stellung als Kirchspielschreiber in Wesselburen oder als Student in Thiebauts Kolleg sich angeeignet hatte, reichten nicht aus. Was ihm fehlte, hat er erst in Wien als Zeuge und Teilnehmer einer Revolution gelernt, die Österreich von Grund auf veränderte. Er, der es als Aufgabe des neueren Dramas ansah, „die Menschennatur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie auch entgegentrete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundsätze zurückzuführen“, denselben Grundsatz konnte er nun auch in der Politik betätigen.

„Entschieden liberal, nicht demokratisch“, nannte ihn L. A. Frankl. Die ablehnende Haltung gegenüber dem Radikalismus trug ihm von seiten der Demokraten die Bezeichnung schwarz-gelb ein, womit man damals die Gemäßigten verhöhnte. Aus seiner ganzen Haltung im Jahre 1848 sieht man aber, daß er auch der Reaktion gegenüber die gleiche feste Haltung bewahrte, was ihm dann den Titel eines „Demokraten“ eintrug.

Hebbel war aber nicht nur Teilnehmer, sondern, wie wir gesehen haben, auch Berichterstatter und Historiker der Revolution. Jedoch durch Zufall wurde er politischer Schriftsteller. Als in den blutigen Märztagen der Wiener

Korrespondent der „Augsburger“, jetzt „Münchner Allgemeinen Zeitung“ in die Nationalgarde eingetreten war, erbot sich Hebbel der „Allgemeinen Zeitung“ Berichte über die Wiener Ereignisse zu liefern, da er als Nicht-österreicher von der Nationalgarde ausgeschlossen sei und als Zuschauer die Ereignisse verfolgen könne. Dankbar nahm die Zeitung das Anerbieten an und so lieferte Hebbel jene 28 Artikel, deren erster am 15. März, deren letzter am 30. Dezember 1848 geschrieben wurde.

R. M. Werner, dessen ausgezeichneten Ausführungen über Hebbel als Politiker und politischer Schriftsteller in der Einleitung zum 10. Band der kritischen Ausgabe ich zum Teil gefolgt bin, nennt diese Aufsätze Muster kritischer Geschichtsschreibung. Hebbel selbst hat sie nicht so hoch bewertet. Er wollte nichts anderes als bloße Zeitungsberichte schreiben. Zeitungsberichte sind es allerdings, aber solche, wie sie nur ein Dichter schreiben konnte. „Ich beschränke mich bei meiner Darstellung auf dasjenige, was ich verbürgen kann“, setzte er seinem ersten Berichte voran. Und nun beschreibt er die Ereignisse, denen er selbst beigewohnt oder die ihm durch verlässliche Gewährsmänner verbürgt waren. Wie weit sich seine Berichte, von denen der Berufungsjournalisten unterscheiden, lehrt ein Blick in die „Allgemeine Zeitung“, welche in der Regel über jedes Ereignis Parallelberichte zugeschickt erhielt. Ein Gegenstück zur trockenen Berichterstattung bildet Hebbels prachtvolle Schilderung der Ereignisse, belebt durch persönliche Ansichten und kritische Bemerkungen. Alle Stimmungen der bewegten Zeit zittern mit, er lobt und tadelt, aber immer hält er strengste Objektivität ein. So läßt er Gegnern ihr Recht zuteil werden, wie er oft politisch ihm Nahestehenden mit bitteren Worten die Wahrheit sagt.

Ist also Hebbel im Jahre 1848 durch die Politik und die politische Schriftstellerei von der Dichtung abgelenkt worden, so hat jene doch das poetische Schaffen nie ganz verdrängt. Denn unter dem Donner von Windischgrätz' Kanonen hat der Dichter an „Maria Magdalena“ die letzte Hand angelegt.
